

zogen haben“, 9), der „Wiedereinführung der deutschen Sprache“, aber auch der Euthanasie nahm er wiederholt klar Stellung, ohne freilich immer etwas zu erreichen. Am 30. August 1940 schrieb Rohrer an den Regierungspräsidenten Pawlowski, daß das Kärntner Volk vom „Einsetzen der Sterbehilfe“ beunruhigt sei und erbat deren Abstellung. Etwa ein Jahr später, am 28. Juni 1941, sah sich der Bischof veranlaßt, in dieser Sache nochmals einen Protest an Pawlowski zu richten, dem er in einer Aussprache am 10. Juli d.J. seine Bedenken auch mündlich vortrug.

Insgesamt bietet sich – wie wir das auch von anderen Diözesen kennen – das Bild einer verfolgten Kirche, die sich dem Regime nicht einfach beugte, im Kampf um das Überleben allerdings auch in manchem nachgeben mußte. Auch gab es vereinzelt Geistliche, die auf die NS-Ideologie hineinfließen. Sie stellen aber nur die Ausnahme von der Regel dar. Nach der Lektüre der Dokumente fällt es jedenfalls schwer, die heute öfter vertretene Sicht einer „kollaborierenden Kirche“ zu teilen.

Daß Tropper ausschließlich Dokumente aus dem Kärntner Diözesanarchiv veröffentlicht hat, ist schade, da ja seine eigene Einleitung zeigt, welch wertvolles Material zum Thema sich auch in fremden Archiven findet. Die Quellen sind durch sorgfältige Orts- und Personenregister erschlossen, es fehlt jedoch ein Sachregister.

Eine gute Idee war es, daß Karl Heinz Frankl dem Buch einen Aufsatz über das Jahr 1945 angefügt hat, der die Zeit nach dem Krieg nicht nur als kirchlichen Neuanfang, sondern auch als „Kontinuität im Umbruch“ begreift.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GELMI JOSEF, *Geschichte der Diözesen Bozen-Brixen und Innsbruck*, Heft 2: Das Mittelalter von 1000 bis 1500. Echo Verlag, Kehl a. Rhein 1995. (50). Brosch.

Dieses 2. Heft, welches das Hoch- und Spätmittelalter erfaßt, setzt mit dem Werden der geistlichen Fürstentümer Trient und Brixen ein und macht uns zunächst mit dem Reichskirchensystem vertraut, das Bischöfe zu Fürsten machte. Es war daher logisch, daß sie auch vom Kaiser ernannt wurden. Ja sogar Päpste wurden vom Kaiser „desiguiert“, wie das Beispiel des Brixener Bischofs Poppo zeigt, der 1048 durch Heinrich III. die päpstliche Würde erlangte. Der Gegenschlag erfolgte im Investiturstreit, in welchem die Kaiser in die Schranken gewiesen wurden. Brixen spielte in dieser Auseinandersetzung eine besondere Rolle, weil hier im Jahr 1080 auf Betreiben Kaiser Heinrichs IV. eine

Bischofssynode Papst Gregor VII. „absetzte“. Schließlich wurde Bischof Wibert von Ravenna zum Papst designiert. (Daß dieser den Namen Clemens III. annahm, bleibt in der Darstellung unerwähnt). Die positiven Auswirkungen der mit dem Namen Gregors VII. verbundenen Reform zeigen sich am Brixener Bischof Hartmann (1140–1164), der mehr Seelenhirte als Kirchenfürst war. Nicht zufällig stammte er aus dem Reformstift St. Nikola bei Passau, der Gründung des hl. Altmann. Der teilweise Rückzug der Bischöfe von den weltlichen Geschäften machte es freilich möglich, daß nach und nach die Vögte die Herrschaft an sich rissen. Auf Kosten der Bischöfe von Trient und Brixen entstand das Land Tirol. Die Kirchenfürsten behielten schließlich nur mehr ein kleines Hochstift, das sie bis zur Säkularisation (1803) innehatten. Das Aufeinanderprallen verschiedener Systeme der Bischofsbestellung zeigt sich anlässlich der Ernennung des Nikolaus Cusanus (1450) durch den Papst. Gleichzeitig wählte sich das Brixener Domkapitel in Leonhard Wiesmayer einen Bischof. Durchgesetzt hat sich Cusanus, der sich früher selbst energisch „gegen die Verletzung des Wahlrechtes der Domkapitel durch den Papst“ ausgesprochen hatte.

In separaten Kapiteln werden die Themen: Klöster, Heilige, Organisation, religiöses Leben und kirchliche Kunst behandelt. Ein eigener Abschnitt ist den sogenannten Ritualmorden (Anderle von Rinn, Simon von Trient) gewidmet. Das Heft zeichnet sich aus durch eine klare Sprache und durch inhaltliche Konzentration. Der Autor versteht es vorzüglich, auch schwierige Sachverhalte einfach darzustellen. Dabei wird die behandelte Materie stets den großen kirchengeschichtlichen Zusammenhängen zugeordnet. Eine ausgezeichnete Bebilderung (sie stellt einen großen Fortschritt gegenüber Heft 1 dar) verleiht der Darstellung nicht nur, sondern vermittelt auch zusätzliche Informationen. Als Beispiel sei auf das Herz-Jesu-Fresko von 1464 in Mellaun verwiesen (S. 41), das fast expressionistisch anmutet und mehr aussagt als viele Worte. Besonders hervorzuheben sind auch die übersichtlichen Karten, die den Inhalt des Heftes zusätzlich erschließen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ WEISSENSTEINER JOHANN, *Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte*. Heft 1: Von der Antike bis zum Ende der Babenberger. Editions du Signe, Straßburg 1995. (48, über 100 Illustrationen). S 100.–.

Eine moderne Darstellung der Geschichte der Erzdiözese Wien ist ein Desiderat. Dr. Anne-